NIKOLAUS HENKEL

Literatur in Regensburg im 12.-14. Jahrhundert

Originalbeitrag erschienen in:
Peter Schmid (Hrsg.): Geschichte der Stadt Regensburg. Regensburg: Pustet. Bd. 2 (2000),
S. 876-906

Literatur in Regensburg im 12.–14. Jahrhundert

Nikolaus Henkel

Literatur im Mittelalter – Was ist das?

Schriftlichkeit – Buch – Literatur

Literatur im Mittelalter, das meint in unserem Zusammenhang nicht nur die Dichtung dieses Zeitraums, sondern alles, was im Medium der Schriftlichkeit überliefert und so zum Zeugen vergangener Kultur geworden ist. Es sind Texte in lateinischer und deutscher Sprache, solche mit vorrangig poetischen Qualitäten neben solchen, die in erster Linie praktischen oder wissenschaftlichen Bedürfnissen zu dienen hatten. Es sind Texte aus ganz unterschiedlichen Gattungszusammenhängen, vom Kräuterbuch und Augensegen bis zu den Schreckensvisionen der Hölle, von der geschichtengesättigten Geschichte der Päpste und Kaiser bis hin zum Liebesgedicht und Minnelied.

Auch die Lebenszusammenhänge, in denen diese Texte entstehen und wirken, sind höchst unterschiedlich: das Kloster, die weltliche Kanzlei, die Stube des Gelehrten oder der Hof des adligen Minnedichters kommen in den Blick. Und schließlich unterscheiden sich die hier untersuchten literarischen Werke auch hinsichtlich ihrer Aufführungsweise und ihres Textgebrauchs: Der Bogen spannnt sich von der liturgisch gebundenen geistlichen Feier der Osternacht und vom geistlichen »Drama« in lateinischer Sprache bis hin zu dem vor der Adelsgesellschaft vorgetragenen Minnelied.

Literatur im Kulturraum der Stadt

Das Verbindende an diesem breiten Spektrum von Literatur ist im Zusammenhang dieses Bandes die Stadt Regensburg, ihre weltlichen und geistlichen Institutionen, die wir in vielen Fällen als die Träger der Literatur ausmachen können, Autoren, auch namenlose, die hier Texte verfaßt haben. Hier, in der Stadt, fanden sie vielfach ihre Bestimmung, oft aber ging die Wirkung auch weit über die Stadt, die Region, ja den deutschen Sprachraum hinaus.

Für das frühe und hohe Mittelalter ist Regensburg, nach Köln, eine der politisch, wirtschaftlich und geistig-kulturell bedeutendsten und größten Städte im deutschen Sprachraum. Heute gehört Regensburg zu den wenigen Städten in Deutschland, in denen das Mittelalter in seiner Sachkultur und seinen Bauten gewissermaßen noch mit den Händen greifbar ist. Und als

Zeugnisse geistig-kulturellen Lebens in Regensburg haben sich mittelalterliche Handschriften in großer Zahl bis in die Gegenwart erhalten.

Auf Spuren der Literatur in Regensburg treffen wir, wenn wir etwa in der Schwarzen-Bären-Straße 2 vor dem Ehrenfelser Hof, der Kurie des Domherrn und Pfarrers an St. Ulrich, Konrad von Megenberg, stehen, der hier sein ›Buch der Natur‹ verfaßte und am 14. April 1374 starb. Spuren der Literatur in Regensburg finden wir auch in der Glockengasse 14 in den Fresken mit dem Neidharttanz und dem Tod des heiligen Alexius oder wenn wir im Städtischen Museum, dem ehemaligen Franziskanerkloster, den Grabstein Bertholds von Regensburg oder den für einen städtischen Festsaal als Wandbehang bestimmten Minneteppich betrachten oder die Reste der Skulpturen aus dem erst 1889 abgerissenen Dollingerhaus.

Die Beschränkung auf Regensburg bringt mit sich, daß keine durchlaufenden Linien der literarischen Gattungsentwicklung, keine umfassenden thematischen Zusammenhänge, weiträumige oder längerfristige Entwicklungen aufscheinen. Was sich im mittelalterlichen Regensburg kulturell ereignet, wirkt vielfach über die Stadt hinaus, nimmt auch teil an der allgemeinen europäischen Entwicklung, zeigt diese aber – notwendig lückenhaft – nur im Ausschnitt.

Die in der vorliegenden Darstellung fehlenden Zusammenhänge sind indes durchaus vorhanden, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen in den Köpfen der mittelalterlichen Autoren, die ihr Werk vor dem Hintergrund eines existenten Gattungsbewußtseins, der geistigen Tradition und der gegenwärtigen Situation ihren Zeitgenossen präsentierten. Zum anderen stellen sich diese Zusammenhänge dar im Blick des heutigen Betrachters, der das am Regensburger Material beobachtete Einzelphänomen in umfassendere Zusammenhänge einbetten kann. Wo immer dies möglich ist, sollen solche übergreifenden Aspekte in die Darstellung eingebracht werden.

Das 12. Jahrhundert

Die Literatur des 12. Jahrhunderts ist in Regensburg vorrangig von gelehrten Geistlichen getragen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist in Regensburg mit Heinrich dem Löwen erstmals ein weltlicher Fürst als Anreger und Förderer von Literatur erkennbar, in die Schicht der Autoren scheint der Laienadel erst gegen 1180 mit den beiden Burggrafen von Regensburg und Riedenburg einzutreten.

Eine kulturelle und literarisch anregende Kraft im Regensburg des frühen 12. Jahrhunderts war Bischof Kuno I. (reg. 1126–1132). Er brachte Schriften des berühmten Theologen Rupert von Deutz mit nach Regensburg, von denen einige ihm gewidmet waren. Auch Gerhoch von Reichersberg hielt sich auf Kunos Anregung hin mehrere Jahre in Regensburg auf und widmete ihm sein kirchenkritisches ›Opusculum de aedificio Dei‹, das auch vom

Weltklerus ein Leben in apostolischer Armut verlangte. Zahlreiche Handschriften der Werke dieser Männer in den mittelalterlichen Bibliotheken Regensburgs bezeugen die starke Wirkung ihrer Schriften.

In vielerlei Hinsicht nimmt Regensburg an den geistigen Umbrüchen und neuen Entwicklungen dieses Jahrhunderts teil. Das gilt vor allem im Hinblick auf die lateinische Literatur; es gilt aber auch, wenngleich in eingeschränkterem Maße, für die deutschsprachige, die erst im 12. Jahrhundert ein breiteres Spektrum an Gattungen gewinnt: Sachprosa, Geschichtsschreibung und Geschichtsdichtung, Minnesang u. a. m. sind früh in Regensburg vertreten.

Ein neues Kloster etabliert sich: Prüfening und die Literatur

Das von Bischof Otto I. von Bamberg gegründete und vor den Toren der Stadt, am Südufer der Donau gelegene Benediktinerkloster Prüfening erlebte unmittelbar nach seiner Gründung 1109 (Weihe der Klosterkirche 1119) seine kulturelle Blütezeit.[1] Sie währte zwar nur kurz und reichte nicht über das Ende des 12. Jahrhunderts hinaus, war aber überaus vielfältig und wirkungsvoll. Sie erstreckte sich auf die in Programm und Ausführung bedeutende Wandmalerei, deren Reste in der Klosterkirche vorhanden und deren Wirkung im weiteren Umkreis gut belegt ist;[2] ebenso auf die hervorragenden Leistungen der Buchmalerei mit ihrem charakteristischen mehrfarbigen Federzeichnungsstil,[3] auf den umfangreichen Ausbau der Bibliothek und eine Reihe bemerkenswerter literarischer Werke. Die außergewöhnliche Leistungsfähigkeit des Skriptoriums bezeugen die beiden erhaltenen Bücherverzeichnisse der Klosterbibliothek, das eine um 1150 angelegt, das andere um 1165, und dieses dokumentiert den reichen Zuwachs innerhalb dieser 15 Jahre.[4]

Unter den Prüfeninger Mönchen ragen besonders hervor Wolfger, Boto und Idung von Prüfening. Wolfger († um 1173) leitete lange Zeit das klösterliche Skriptorium und erstellte die genannten Bücherverzeichnisse. Er verfaßte außerdem ein bemerkenswertes Schriftstellerverzeichnis, den ›Liber de scriptoribus ecclesiasticis‹, zur Erschließung der theologischen Fachliteratur. Nach dem Vorbild des Kirchenvaters Hieronymus und anderer Vorgänger bietet er hier eine hervorragende handbuchartige Übersicht über die theologische Fachliteratur von der Patristik bis ins 12. Jahrhundert. Vielfach kann er dabei auf Bücher der eigenen Klosterbibliothek zurückgreifen und vermerkt eigens ihr Vorhandensein.[5] Das Werk Ruperts von Deutz hebt er besonders hervor. Erwähnt werden muß auch Wolfgers Mitbruder Boto († etwa 1170), dessen Werke über das ›Haus Gottes‹ (›De domo Dei‹, ›De magna domo sapientiae‹) von den himmlischen Hierarchien handelt, einem Thema, das auch die etwa gleichzeitigen Wandmalereien des Prüfeninger Hochchores bestimmt. Außerdem sind aus Botos Feder noch Homilien zum Propheten Ezechiel erhalten, von seinen zahlreichen Predigten jedoch nur

noch zwei. Das übrige Werk – wir kennen die Titel aus einem Nachtrag zum Schriftstellerkatalog seines Mitbruders Wolfger – ist verloren.

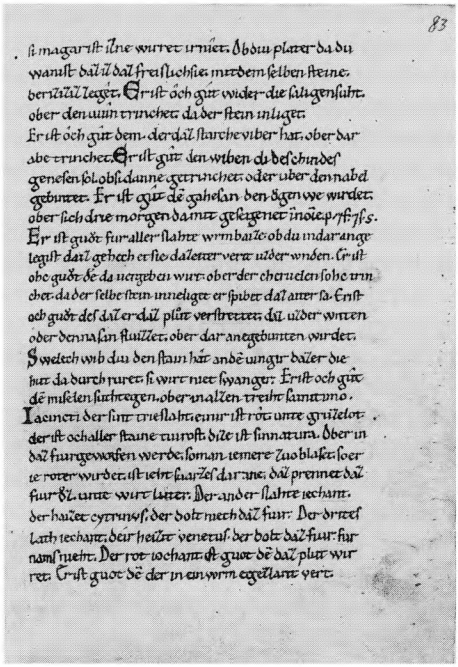
Durch Idung von Prüfening wird uns eine durchaus kritische Sicht auf die Zustände innerhalb des Klosters vermittelt. Idung ist zwischen 1133 und 1144 als Weltgeistlicher und Lehrer an einer der Regensburger Lateinschulen nachweisbar. Nach der Genesung von einer schweren Krankheit tritt er in Prüfening ein, wo er in einem Traktat das Verhältnis von klerikal-weltgeistlicher und monastischer Lebensform untersucht. Doch scheint Idung bald von den Zuständen im Kloster enttäuscht zu sein; er verläßt Prüfening und tritt zu den Zisterziensern über. Seine Kritik am benediktinischen Klosterleben in Prüfening, das er für zu wenig streng und regeltreu erachtete, hat er in seinem ›Dialogus duorum monachorum‹ niedergelegt, einem Werk, das deutlich von der Bildung und dem Bücherwissen zeugt, die Idung in Prüfening erworben hatte.[6] Boto, Wolfger und Idung von Prüfening sind Beispiele, in welchem Ausmaß Literatur und literarische Bildung im 12. Jahrhundert geistlich, besser gesagt: monastisch bestimmt sind. Das trifft auch auf die Anfänge deutschsprachiger Sachprosa in Regensburg zu.

Von Kräutern, Steinen und der Gesundheit des Menschen: Sachprosa in Regensburg

In die klösterliche Kultur des 11. und 12. Jahrhunderts gehören auch die Anfänge einer Sachprosa in deutscher Sprache. Das ›Prüler Steinbuch‹, überliefert in einer Handschrift des 12. Jahrhunderts aus dem (ehemaligen) Benediktinerkloster Prüll, handelt von Steinen und ihrer heilkräftigen und magischen Wirkung.[7] Grundlage ist der im Mittelalter gut bekannte und vielfach, auch dichterisch behandelte Katalog der zwölf Edelsteine, den die Apokalypse, cap. 21, 11 ff., anläßlich der Beschreibung des Himmlischen Jerusalem erwähnt. Der anonyme Verfasser, sicher ein gebildeter Benediktiner, bietet zuerst eine lateinische Beschreibung der Steine und ihrer Farbe und geht dann, in deutscher Sprache, auf ihre praktische und heilkräftige Wirkung und Anwendung ein. So soll beispielsweise der Jaspis einer in Wehen liegenden Frau bei der Geburt helfen, wenn er ihr auf den Nabel gebunden wird. Wer Augenschmerzen hat, soll sich dreimal morgens mit diesem Stein im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes segnen, dann werden die Schmerzen schwinden.

Prozeduren wie diese mögen vom Standpunkt der heutigen Schulmedizin unsinnig wirken, im Hinblick auf die psychische Einstellung zu Krankheit und Schmerz dürften sie durchaus wirksam gewesen sein; das Überzeugtsein von der Heilkraft und Wirkung therapeutischer Verfahren ist auch für die moderne Medizin ein wesentlicher Faktor des Heilungserfolgs.

Das gilt auch für das in der gleichen Handschrift (BStBM, Clm 536) überlieferte ›Prüler Kräuterbuch‹.[8] Sein Verfasser ist ein Klerikerarzt, der ein



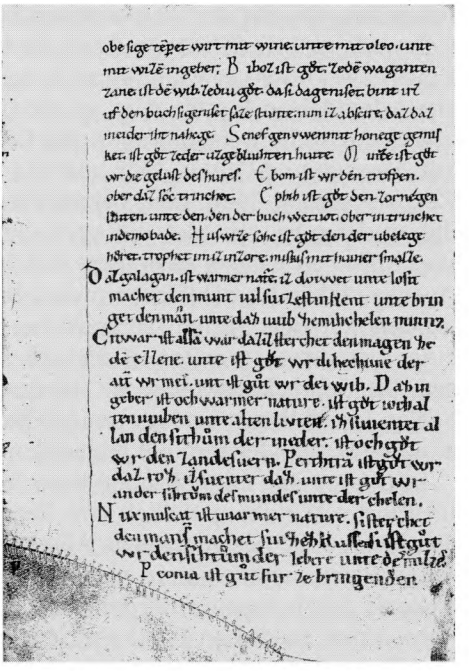
Prüler Steinbuch, Mitte 12. Jahrhundert. (BStBM, Clm 536, f. 83r)

knapp gefaßtes Handbüchlein für die Anwendung heimischer und einiger ausländischer Kräuter und pflanzlicher Produkte in deutscher Sprache erstellt. Einige Beispiele zur Verdeutlichung: So ist etwa Pimpernelle, mit Essig gekocht, gut gegen Herzbeschwerden; Schellkraut, mit Wein, Öl und weißem Ingwer gemischt, hilft bei nachlassender Sehkraft; die Muskatnuß stärkt den Mann, macht das Küssen angenehm und ist auch gut bei Krankheiten der Leber und der Milz. Überzeugend ist die Vermutung von Gundolf Keil, das Werk sei für die ambulante Behandlung Kranker an der Klosterpforte bestimmt gewesen, wo Laien sich medizinischen Rat holen und versorgt werden konnten.

Nur unwesentlich älter als das Prüler Stein- und Kräuterbuch ist der im 11. Jahrhundert in eine St. Emmeramer Handschrift eingetragene Augensegen. Bei Augenschwäche soll in meditativer Erinnerung die Prozedur wiederholt werden, die Christus bei der Heilung des Blinden angewandt hat: An einem fließenden Wasser soll man dem Kranken die Augen netzen und die Christusworte wiederholen: »Geh, dein Glaube hat dir geholfen!«[9] Anweisungen wie diese mögen zuvor mündlich weitergegeben worden sein. Hier beobachten wir zum ersten Mal in deutscher Sprache, wie der Gebrauch der Schrift zur Regelung praktischer Lebensbedürfnisse eingesetzt wird.

Wir nutzen hier die Gelegenheit, um einen der bedeutenden Gelehrten der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu erwähnen, den wir zwar nicht sicher, aber doch mit einiger Wahrscheinlichkeit Regensburg, genauer: der Umgebung des Schottenklosters St. Jakob, zuweisen können: Honorius Augustodunensis.[10] Dessen Abt Christian widmet er seine ›Imago mundi‹, eine auf meist mittelalterlichen Quellen beruhende Darstellung der Geographie, Meteorologie und Astronomie.[11] Auf Abt Christians Bitte hin verfaßte er auch einen Kommentar zum Psalter. Ausgesprochen breite Wirkung erreichte Honorius mit seinem ›Elucidarium‹, das eine Glaubenslehre anhand der Heilsgeschichte der Welt von ihrer Schöpfung bis zu ihrem Ende vermittelt.

Vom Erfolg dieses Werks zeugen nicht nur die etwa 300 noch erhaltenen Handschriften des lateinischen Textes, sondern auch die Übersetzungen und Bearbeitungen in nahezu allen europäischen Volkssprachen.[12] Noch breitere Wirkung erzielte Honorius mit dem ›Speculum ecclesiae‹, einer Sammlung lateinischer Predigten, die aus eigenem und fremdem Material kompiliert ist. Sie richtet sich in ihrer Anlage am Kirchenjahr aus und schließt die Christus- und Marienfeste sowie einige Heiligentage mit ein. Die Kirchenväter sind anerkanntes Vorbild, die mit ihren Homilien wie erfahrene Künstler (»peritissimi pictores«) das Haus der Kirche geschmückt hätten; ihrem Vorbild will Honorius folgen, indem er ein neues Bildchen (»novam tabellam«) zum Schmuck der Kirche beisteuert.[13] An die 500 Handschriften dieses Werks sind heute noch nachweisbar. Gewirkt hat es nicht nur auf die im Entstehen begriffene Predigtliteratur in deutscher Sprache,[14] auch in zahlreichen geistlichen Werken vor allem des 12. Jahrhunderts finden sich Spuren der Predigtsammlung des Honorius.



Prüler Kräuterbuch, Mitte 12. Jahrhundert. (BStBM, Clm 536, f. 86v)

Der Blick ins Jenseits: Die Vision des irischen Ritters Tnugdal

Auf die Frage, was den Menschen im Jenseits erwarte, hat das Mittelalter vielfältige Antwort gesucht. Neben der Beschäftigung mit der neutestamentlichen Apokalypse (und der »kleinen Apokalypse« des Matthäus-Evangeliums, cap. 25) und deren Kommentaren ist es besonders die Gattung der Visionen, die den Vorstellungen vom Jenseits eindrucksvolle Anschaulichkeit verlieh. Ein Werk ist hier zu nennen, das in klösterlicher Umgebung in Regensburg entstanden ist, jedoch weit darüber hinaus gewirkt, ja seine Verbreitung in ganz Europa gefunden hat und bis in die frühe Neuzeit intensiv rezipiert wurde: die ›Visio Tnugdali‹.[15] Es handelt sich um eine lateinische Visionserzählung, die ein sonst unbekannter Bruder Marcus aus dem Regensburger Schottenkloster um 1150 auf Bitten der Äbtissin Gisela des Benediktinerinnenklosters St. Paul verfaßte. Sie handelt von dem irischen

Ritter Tnugdal, der der Welt zugewandt lebt, sich mit Spielleuten umgibt und sich weder um die Kirche und sein Seelenheil noch um die Armen kümmert. Eines Tages bricht er wie tot zusammen. Ein Engel führt Tnugdals Seele auf einer dreitägigen Jenseitsreise an die Orte grausamster Höllenqualen, dann auf einem stufenweisen Weg in die Regionen des Himmels und schließlich zur Anschauung Gottes. Nur unwillig kehrt die Seele in das Gefängnis des Körpers zurück. Nun, dem Leben wieder zurückgegeben, verkündet Tnugdal, was ihm begegnet ist, und versucht, seine Mitmenschen auf den rechten Weg irdischen Lebens zu bringen. Noch nie zuvor war das Jenseits in solcher Anschaulichkeit geschildert worden. Insbesondere die Schrecken der Hölle werden mit den Mitteln sprachlicher Gestaltung dem geistigen Auge mit einer geradezu surrealen Eindringlichkeit und bildhafter Prägnanz vorgestellt: Schreckenswesen mit eisernen Schnäbeln und Klauen, die die Seelen verschlingen und zu neuen Qualen wieder ausspeien, damit sie von anderen bösen Geistern auf glühenden Ambossen gemartert werden usw.

In nahezu alle europäischen Sprachen ist diese Vision übersetzt worden. Im Kloster Windberg, östlich von Regensburg oberhalb der Donau gelegen, bearbeitet ein Priester namens Alber um 1190 die ›Visio Tnugdali‹ in deutschen Reimpaaren. Immer wieder unterbricht Alber den Gang seiner Darstellung durch eigene interpretierende Zusätze, die sich an den Laienadel richten und an dessen Pflichten erinnern: Mildtätigkeit, Schutz der Witwen und Waisen, Rechtswahrung. Die Dichtung des Priesters Alber ist ein frühes Beispiel für die Umsetzung eines klerikal-lateinischen Textes in die Sphäre der Laien, die vielfach begleitet war von einer Verschiebung der Akzente, die sich am neuen Interessenten- und Benutzerkreis ausrichtete.

Das »Drama« des Mittelalters: Geistliche Feiern und Spiele

Das Mittelalter hat keine zutreffende Vorstellung vom antiken Drama eines Sophokles, Terenz oder Seneca gehabt, hat insbesondere den Aufführungscharakter personengebundener Rollenrede nicht erkannt. Das ändert sich erst unter dem Einfluß des italienischen Humanismus im 15. Jahrhundert. Dennoch hat auch das Mittelalter »dramatische« Formen entwickelt, anders freilich als die Antike sie gekannt hat, und ganz und gar eigenständig. Sie lassen sich zuerst im Rahmen der Osterfeiern finden, die sich der Osternacht der gottesdienstlichen Liturgie angliedern.[16] Dargestellt wird von drei Klerikern – den Evangelienberichten folgend – der Gang der drei Marien zum »Grab« Christi, wo der Kruzifixus am Karfreitag niedergelegt worden war. Dieses »Grab« befindet sich in der Regel an einem der Altäre im Chorraum oder im Kirchenschiff. Dargestellt werden die drei Marien wie auch das übrige Personal der Osterfeiern und geistlichen Spiele allgemein von Klerikern. Kernstück der – wie die Liturgie – grundsätzlich gesungenen Feier ist der liturgische Tropus »Quem quaeritis« (»Wen sucht ihr ...«). Er besteht aus

drei Teilen: aus der Frage des im Grab sitzenden Engels »Quem quaeritis in sepulcro, o christicolae?« (»Wen sucht ihr im Grab, ihr Christenfrauen?«), der Antwort der drei Marien: »Iesum Nazarenum crucifixum.« (»Den gekreuzigten Jesus.«) sowie aus der Verkündigung des Engels an die Marien, Christus sei auferstanden, und seiner Weisung, davon den Jüngern zu erzählen. Um diesen Kern dialogischer Handlung lagern sich weitere Gesänge, denen neben Prosatexten auch Dichtungen zugrunde liegen. Vom 11. Jahrhundert an kann in der Feier auch die Sequenz ›Victimae paschali laudes immolent christiani‹ des kaiserlichen Kapellans Wipo gesungen werden. Die Osterfeier nahm je nach Typ weitere Szenen des in den Evangelien geschilderten Ostergeschehens auf, deren Texte als Antiphonen gesungen wurden: den Lauf der Jünger zum Grab oder die Begegnung der Maria Magdalena mit dem Auferstandenen in Gestalt des Gärtners. Das Gemeindevolk wohnte zuschauend dem szenischen Vollzug und den lateinisch gesungenen Texten bei, am Ende der Feier konnte es aber mit dem ›Te Deum laudamus‹ oder dem deutschen Gesang ›Christ ist erstanden‹ in die Osterfreude einstimmen.

Die früheste für Regensburg nachweisbare Osterfeier findet sich in einem Graduale des 10. Jahrhunderts aus St. Emmeram, wo der Feiertext mit Neumennotation aufgezeichnet ist (LIPPHARDT, Nr. 319). Sieben weitere Feiern aus St. Emmeram sind erhalten (Nr. 320-326), dazu zwei aus Prüfening (Nr. 311, 311a), die deutlich den Einfluß der Hirsauer Feiertradition erkennen lassen.[17] Und in den gedruckten liturgischen Büchern des Bistums Regensburg lassen sich die Osterfeiern in unterschiedlichen Textformen weit über das Mittelalter hinaus bis zum ›Obsequiale Ratisbonense‹ von 1624 nachweisen (Nr. 684-690). Bemerkenswert an der Geschichte der Osterfeiern in Regensburg scheint der frühe Einfluß der reformerischen Bemühungen Gerhochs von Reichersberg gewesen zu sein.[18]

Interessant ist eine späte Osterfeier, aufgezeichnet in einem Prozessionale aus dem adligen Damenstift Obermünster (Nr. 796, BStBM, Clm 27301). Hier führten die Stiftsdamen die Feier selbst auf. Dabei blieb der Feiertext aus liturgischer Notwendigkeit lateinisch, die Regieanweisungen (Rubra) aber wurden für die des Lateins nicht kundigen Damen in deutscher Sprache notiert.[19]

Neben den Feiern, die sich an die Liturgie der Hochfeste Weihnachten und Ostern anschließen, entstehen vom 12. Jahrhundert an auch geistliche Spiele. Sie stehen außerhalb der Liturgie, werden in der Regel auch außerhalb des Kirchenraums aufgeführt und bieten neben den gesungenen lateinischen Texten z. T. auch Texte in der Volkssprache, z. T. zum Gesang, oft aber auch für den Sprechvortrag bestimmt.

Von den in Regensburg aufgeführten Spielen wissen wir kaum etwas, und nur wenige Texte haben sich, meist nur als Fragment, erhalten. Für das Jahr 1194 vermerkt der Regensburger Kanoniker Hugo von Lerchenfeld in seinem Notizbuch die Aufführung eines Spiels von der Erschaffung der Engel, dem

Sturz Luzifers und der Erschaffung des Menschen.[20] Unter den Notizen Hugos findet sich auch ein besonders wertvoller und vom Typ her seltener Beleg: eine Kostümliste für ein geistliches Spiel, in dem neben Moses und Aaron auch Synagoge und Ecclesia als Verkörperungen des Judentums und des christlichen Glaubens erscheinen. Der Kanoniker Hugo notiert hier auch weitere Zeugnisse zum geistlichen Spiel: einen kurzen dialogischen Text über den alttestamentlichen Richter Gideon (Iudic. 6), einen weiteren, in dem Salomo und Ecclesia, die personifizierte Kirche, in Worten des Hohen Liedes umeinander werben, und schließlich das Fragment eines Weihnachtsspiels, dessen textgeschichtlich nächste Verwandte in französischer Spieltradition zu suchen sind.

Ein weiterer Text dieser Gattung ist das ›Regensburger Nikolausspiel‹, das uns eine St. Emmeramer Handschrift des ausgehenden 12. Jahrhunderts überliefert. Es gehört zu einer Gruppe lateinischer Spiele zum Fest dieses Heiligen, die in Frankreich und Deutschland verbreitet waren und Episoden aus seiner Legende darstellen. Im Regensburger Spiel hilft der Heilige einem in Armut geratenen Vater durch Goldgeschenke, daß er seine drei Töchter nicht in die Prostitution schicken muß.[21]

Von einem späteren Passionsspiel an den Karfreitagen der Jahre 1469/1470 wissen wir nur durch das Verhörprotokoll eines Juden, dem vorgeworfen wurde, er habe in Christengewändern an diesen Spielen teilgenommen.[22] Das Zeugnis wirft ein Schlaglicht auf die prekäre Situation der Juden in der Stadt, wenngleich kaiserlicher Schutz sie lange vor Pogromen bewahrte, wie sie sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts etwa in Nürnberg, Deggendorf oder Passau ereigneten.

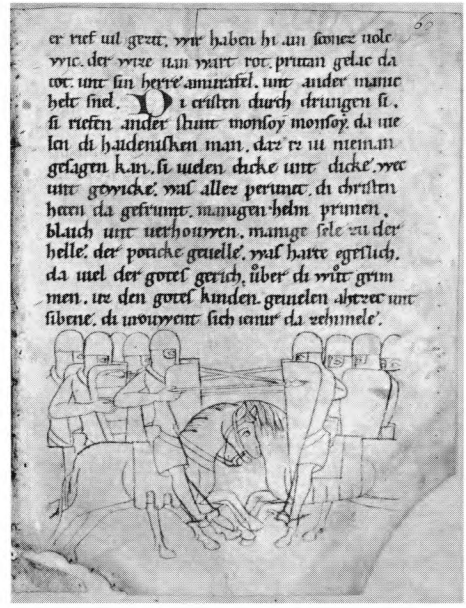
Ein später Ausläufer der Gattung ist das zusammen mit den Melodien aufgezeichnete lateinisch-deutsche ›Regensburger Osterspiel‹ des 16. Jahrhunderts. Es ist der einzige in Regensburg vollständig überlieferte Text, überliefert in einem Prozessionale der Alten Kapelle.[23] Die Existenz auch weltlicher Spiele ist für Regensburg durch einige Belege erwiesen, die Texte sind jedoch nicht erhalten.[24]

Geschichte und Geschichten: Die ›Kaiserchronik‹ und das ›Rolandslied‹ des Pfaffen Konrad

Geschichtsschreibung und Geschichtsdichtung sind im frühen Mittelalter eine Domäne des Lateinischen und der gelehrten Geistlichen gewesen. Es war möglicherweise eine Gruppe von Klerikern am Regensburger Domstift, die die erste Chronik in deutscher Sprache zu Pergament brachte, die ›Kaiserchronik‹.[25] In der für erzählende Texte in dieser Zeit typischen Form des paarweise gereimten Verses bietet sie eine Geschichte der 36 römischen und – bis dahin – 19 deutschen Kaiser, beginnend in Rom mit Julius Caesar und endend mit Kaiser Lothar III. (1125–1137); mit der Erwähnung Kaiser Konrads III. (1138–1152) und der Kreuzzugspredigt Bernhards von Clairvaux am

Weihnachtsfest 1146, bei der der Kaiser das Kreuz nahm, bricht das Werk ab. Damit ist die ›Kaiserchronik‹ der früheste Versuch, ein umfassendes Geschichtskonzept in deutscher Sprache darzustellen. Neben historischen Quellen für das stellenweise willkürlich gehandhabte Datengerüst ist umfangreiches Legenden- und sonstiges Erzählmaterial verarbeitet. Das gibt der ›Kaiserchronik‹ ihre besondere Prägung, die mehr erbaulich-exemplarisches Geschichtenbuch über das Walten guter und schlechter Herrscher ist als faktenfixierte Chronik. Unklar sind die Entstehungszusammenhänge: Die Abfassung in Regensburg kann sich nur auf die bevorzugte Erwähnung dieser Stadt innerhalb des Textes sowie einige weitere Indizien stützen. Unbekannt ist der sicher klerikale Verfasser – oder handelt es sich um ein Gemeinschaftswerk mehrerer Kleriker? Unklar ist auch, ob Bischof Kuno die Anregung zu diesem Werk gegeben hat. Daß die ›Kaiserchronik‹ nicht für gelehrte Mönche oder Geistliche verfaßt war, legt die Verwendung der Volkssprache nahe; möglicherweise sind Kreise des Laienadels das angezielte Publikum gewesen. Auf jeden Fall hat die ›Kaiserchronik‹ im 12. Jahrhundert und weit darüber hinaus einen literarischen Erfolg gehabt, wie kein zweites deutschsprachiges Werk dieser Zeit. Vier Bearbeitungsstufen lassen sich erkennen, darunter eine Fortführung der Kaisergeschichte bis gegen 1250 und eine Prosabearbeitung im 13. Jahrhundert. Dazu kommen zwei weitere spätere Prosabearbeitungen. Und innerhalb der deutschen Literatur der Folgezeit finden sich in zahlreichen Werken Spuren der Benutzung der ›Kaiserchronik‹.

Eines davon ist das ›Rolandslied‹ des Pfaffen Konrad.[26] Nach nahezu einhelliger Ansicht der neueren Forschung ist es 1172 im Auftrag Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin verfaßt worden. Seine Vorlage ist die altfranzösische ›Chanson de Roland‹ vom Anfang des 12. Jahrhunderts, und es ist bezeichnend für den klerikalen Verfasser, daß er sich – so bekennt er im Epilog – zunächst aus der ›Chanson‹ eine lateinische Fassung erstellte, die er dann in deutschen Reimpaaren bearbeitete. Das Werk erzählt eine Geschichte aus dem Sagenkreis um Karl den Großen. Im Auftrag Gottes zieht Karl nach Spanien



Rolandslied des Pfaffen Konrad. (Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 112, f. 63r)

gegen die heidnischen Mauren. Nur deren König Marsilie kann ihm widerstehen. Genelun, einer von Karls Paladinen, verhandelt mit ihm, doch mit verräterischer Absicht. Karl zieht ab, sein junger Neffe Roland übernimmt die Nachhut und wird von den Mauren überfallen. Gemeinsam mit seinem Freund Olivier, dem Erzbischof Turpin und den übrigen Gefährten stirbt er den Märtyrertod. Zu spät eilt Karl zur Rettung herbei. Genelun stirbt den Tod des Verräters: Er wird von Pferden in Stücke gerissen.

Mit Heinrich dem Löwen tritt erstmals ein deutscher Fürst als Auftraggeber und Gönner deutschsprachiger Dichtung hervor. Seine Kunstförderung in Braunschweig, dem Mittelpunkt seiner Herrschaft, ist bekannt. Das Stift St. Blasien mit der Stiftskirche und ihrer künstlerischen Ausstattung, kostbare Buchwerke wie das Helmarshauser Evangeliar bezeugen das.[27] In der Karlsgeschichte des ›Rolandsliedes‹, das Heinrich anläßlich seines Zugs ins Heilige Land in Regensburg, der Hauptstadt seines Herzogtums Bayern, in Auftrag gab, konnte er seine eigene Herrscherexistenz als Bezwinger der heidnischen Slawen präfiguriert sehen.

Liebe: Das neue Thema des 12. Jahrhunderts

In dem um 1170 in Nordfrankreich entstandenen ›Eneasroman‹ fragt die Königstochter Lavinia ihre Mutter: »Sagt mir, was Minne sei!« Und die Mutter, die verlegen stammelnd nach passenden Worten ringt, muß endlich eingestehen, daß sie das Phänomen der Liebe kaum zu umschreiben, geschweige denn mit den Mitteln der Sprache zu benennen weiß.[28] Liebe ist das große Thema des 12. Jahrhunderts. Das gilt für die Theologen der Zeit und die von ihnen im Rahmen von Bibelkommentaren und Traktaten entworfenen Liebeslehren, in denen das Verhältnis Gottes zum Menschen, zu seiner Kirche, des Menschen zum Mitmenschen Gegenstand wird.[29] Das gilt auch für die provenzalischen und französischen Lyriker, die von der ersten Hälfte des Jahrhunderts an die Liebe zwischen der adligen Dame und ihrem Minneritter besingen. Der um die Jahrhundertmitte in Frankreich entstehende Höfische Roman nimmt sich gleichfalls des Themas der höfischen Liebe an. Für die Ausdrucksmittel, den Wortschatz, die Bilder, mit denen Liebe im Medium der Sprache zu fassen war, konnten sowohl das – stets allegorisch gedeutete – biblische Hohelied, die neue Mariendichtung wie auch die im Lehrplan der Lateinschulen studierten Liebesdichtungen Ovids Vorbilder und Anregungen bieten. Die lateinische Liebeslyrik, die bereits im 11. Jahrhundert einsetzt, nimmt solche Anregungen in reichem Maße auf: Die Sammlungen der ›Carmina Cantabrigensia‹ (11. Jh.) und der ›Carmina Burana‹ (13. Jh.) bieten dafür wertvolle Beispiele.

Minnesang: Die Liebeslyrik der Burggrafen von Regensburg und Riedenburg

Die deutschsprachige Liebeslyrik setzt um 1150 im Raum der mittleren Donau ein. Es ist der Adel, der die Gattung des strophischen, vor der höfischen Gesellschaft vorgetragenen Minnelieds fördert, und meistens gehören die Verfasser der Texte und Melodien gleichfalls dieser Schicht an. Der Codex Manesse (um 1310/1320) überliefert unter den Autorbezeichnungen »Der Burggraf von Regensburg« und »Der Burggraf von Riedenburg« zwei kleinere Sammlungen früher deutscher Minnelyrik des 12. Jahrhunderts.[30] Dem 13. Jahrhundert und der näheren Umgebung Regensburgs gehören die gleichfalls in der Zürcher Manesse-Sammlung überlieferten, sicherlich nur bruchstückhaft erhaltenen Lyrikcorpora Engelharts von Adelnburg (bei Parsberg, um 1210/1220)[31] und Reinmars von Brenn(en)berg (um 1250/1260)[32] an. Sie stehen für die Teilhabe der Region um Regensburg an einer Gattung musikalisch-literarischer Gesellschaftskunst des mittleren und höheren Adels.

Mit Reinmar von Brennberg verbinden die Illustratoren des Codex Manesse eine Mordgeschichte. Sie zeigen ihn, umringt von vier bewaffneten nichtritterlichen Männern, von denen einer ihm das Schwert in die Seite, ein anderer einen Dolch von oben in seinen Kopf stößt. In der Tat ist in Regensburg ein Mordfall an einem der Brennberger Grafen bezeugt, denn am 14. 4. 1276 verspricht der Bischof von Regensburg, Leo Tundorfer, seinem Domkanoniker Bruno von Brennberg Hilfe gegenüber der Stadt Regensburg, weil ihm von Regensburger Bürgern sein Bruder ermordet worden war.[33]

Reinmar von Brennberg, aus: Codex Manesse. (Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 848, f. 188r)

Nun zum Minnesang der beiden Burggrafen. Das Burggrafenamt in Regensburg hatten bis 1185 die Herren von Stefling und Riedenburg inne. Unsicher ist, welche der zwischen 1143 und 1184 urkundlich belegten Mitglieder der Familie mit den beiden Sängern zu identifizieren sind. Den Burggrafen von Regensburg stellen die

Der Burggraf von Regensburg, aus: Codex Manesse. (Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 848, f. 318r)
Vgl. auch Farbtafel 24

Maler des Codex Manesse in Ausübung seines Amtes dar. Er sitzt auf einer erhöhten Bank, hinter ihm stehen bewaffnete Knechte, vor ihm Bürger unterschiedlichen Alters, deren Angelegenheit verhandelt wird. Schild und Helmzier im oberen Teil der Miniatur zeigen nicht das Riedenburger Wappen, sondern das der Stadt Regensburg, die gekreuzten Schlüssel auf rotem Schild. Unklar ist, welcher der Regensburger Burggrafen als Dichter in Frage kommt: Heinrich II. (urkundlich belegt von 1126–1177) oder sein Sohn Friedrich (belegt von 1149/1156–1181). Die Miniatur des Burggrafen von Riedenburg zeigt diesen in höfischem Gewand auf einer Bank sitzend, während er einem Boten einen ausgerollten Rotulus, vielleicht mit Minneliedern beschrieben, übergibt. Der goldene Schild zeigt drei silberne Rosen auf rotem Schrägbalken, ein Wappen, das bei den Riedenburgern nicht nachweisbar ist. Ob der Dichter mit Heinrich IV. (urkundlich belegt von 1174–1184) zu identifizieren ist oder mit seinem älteren Stiefbruder Otto III. (belegt von 1154–1185), ist ungewiß.

Unter der Bezeichnung »Der Burggraf von Regensburg« sind nur vier Strophen überliefert. In Str. 1 spricht eine liebende adlige Frau: »In aufrichtiger Beständigkeit bin ich einem vortrefflichen Ritter ergeben. Wie gut tut das meinem Herzen, wenn ich ihn umfangen halte, ihn, der sich mit so vielen guten Eigenschaften überall beliebt gemacht hat; er hat allen Grund hochgemut zu sein.«[34] Solches offenes Sprechen über die Liebe, gerade auch aus der Rolle der liebenden Frau heraus, ist kennzeichnend für die frühe Phase deutscher Liebeslyrik, den sog. Donauländischen Minnesang, dessen Form die Langzeilenstrophe ist. Hier wie auch in der Folgezeit ist Minnesang höfisch-öffentlich aufgeführte Kunst, keine intime Ich-Du-Lyrik, sondern Sprechen oder besser Singen von der Liebe zwischen Mann und Frau, die als adlige Personen in der Rolle von Dame und Ritter auftreten.

Unsicher ist auch der als Lyriker im Manesse-Codex erscheinende »Burggraf von Riedenburg« zu identifizieren. Historisch entstammt er der gleichen

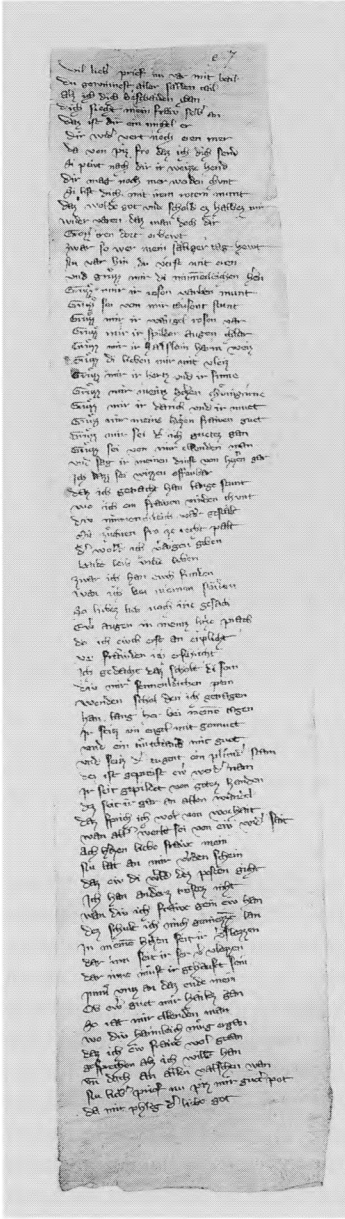
Familie wie der Burggraf von Regensburg, und schon früh ist vermutet worden, daß es sich um ein und dieselbe Person handelt. Die vom Ende des 13. Jahrhunderts stammenden Fragmente einer bairischen Sammelhandschrift, die 1985 in Budapest entdeckt wurden, überliefern zudem die Riedenburger-Strophen unter der Überschrift »Der Burggraf von Regensburg«. Gattungsgeschichtlich markiert das schmale, nur sieben Strophen umfassende Riedenburg-Corpus ein Übergangsstadium. Formal wird die Langzeilenstrophe beibehalten. Das bezeugen die Budapester Fragmente, während der Codex Manesse eine formal modernisierende Umarbeitung überliefert. Doch die (französisch beeinflußte) Konzeption der Hohen Minne und die damit einhergehende Ästhetisierung des Minneleids bezeugen ein fortgeschritteneres Stadium der Gattungsentwicklung.[35]

Der Burggraf von Riedenburg, aus: Codex Manesse. (Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 848, f. 119v)

Aus Regensburg aus der Zeit um 1270 stammt ein bemerkenswertes Zeugnis der Überlieferung mittelalterlicher Lyrik. Es ist ein Rotulus, also ein gerolltes Pergamentblatt, das zerschnitten und in ein gedrucktes Buch des 15. Jahrhunderts eingeklebt war. Dieser Band gehörte ursprünglich in die Klosterbibliothek von St. Emmeram und wird heute in Los Angeles in der Bibliothek der University of California aufbewahrt.[36] Überliefert sind auf diesem Rotulus Sangspruchstrophen des Reinmar von Zweter (1. Hälfte 13. Jh.).

Rotuli wurden im Mittelalter vielfach zur schnellen und kostengünstigen Aufzeichnung von Texten, auch von Lyrik, benutzt. Auf diese Weise konnten die Texte leicht und problemlos mitgenommen werden, ohne daß man dafür einen aufwendigen Codex herstellen mußte. Zahlreiche Miniaturen, so auch die des Burggrafen von Riedenburg im Codex Manesse zeigen, daß solche Rotuli auch vielfach für Lyrikaufzeichnungen verwendet wurden.

Wie die Buchbindewerkstatt in St. Emmeram am Ausgang des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts an den Pergamentstreifen mit den Strophen Reinmars von Zweter kam, wissen wir nicht. Ursprünglich dürfte er aus dem



Regensburger Liebesbrief als Rotulus, 2. Hälfte 14. Jahrhundert. (BStBM, Cgm 189))

Besitz eines Sängers, vielleicht eines fahrenden Vortragskünstlers des 13. Jahrhunderts stammen. Sicher wurde der Text um 1500 nicht mehr gebraucht, doch als festes Material zur Verstärkung des Einbandes ließ sich der Pergamentstreifen durchaus noch verwenden. Und so ist er uns erhalten geblieben, anders als viele andere Rotuli des Mittelalters, die untergangen sind, weil kein fester Einband sie schützte.

Gleichfalls als Rotulus überliefert, aber einer anderen Gattung zugehörig, ist ein späteres Zeugnis aus dem beginnenden 14. Jahrhundert, der ›Regensburger Liebesbrief‹.[37] Es ist ein etwa 40 cm langer und acht cm breiter Pergamentstreifen, der um ein Hölzchen gewickelt wurde. Er überliefert keinen eigentlichen Brief, eher ein Briefgedicht in 76 gereimten deutschen Versen. Im ersten Teil redet der Schreiber den Brief an und gibt ihm den Auftrag, die geliebte Dame zu grüßen:

> Vil lieber prief, nu var mit hail …
> grüezz mir ir rosen varben munt, …
> grüezz mir meins herzen chüneginne …

Im zweiten Teil wird die Dame selber angeredet, gepriesen als Engel oder mit den geläufigen Wendungen des Marienlobs als Turteltaube oder blühender Stamm und um Erhörung, einen Erweis ihrer Gunst, um eine Zusammenkunft gebeten.

Nächste literarische Nachbarn dieses singulären Textes dürften die in die höfischen Romane eingelegten Liebesbriefe sein. Briefgedicht mehr als wirklicher Brief ist der Regensburger Rotulus. Gleichwohl wird man ihn als Reflex einer mittelalterlichen Briefpraxis gelten lassen, deren direkte Zeugnisse uns aus naheliegenden Gründen fast völlig verloren sind. Vorstellbar ist immerhin, daß der ›Regensburger Liebesbrief‹, aufgerollt und einer geliebten Frau zugesandt, seine Wirkung nicht verfehlte.

Das 13. Jahrhundert

Die Bettelorden und ihre Literatur

Ein für die spätmittelalterliche Stadt bezeichnendes geistliches und kulturelles Element stellen die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner dar. Die ersten Niederlassungen der Franziskaner in Deutschland entstehen 1221 in Augsburg und Regensburg. David von Augsburg, Berthold von Regensburg und Lamprecht von Regensburg gehören zur ersten schriftstellerisch tätigen Generation dieses Ordens.

David von Augsburg wurde zusammen mit Berthold von Regensburg 1246 zum päpstlichen Visitator der Regensburger Kanonissenstifte Ober- und Niedermünster bestellt.[38] Später ist er, wie Berthold, maßgeblich mit der Verfolgung der Ketzer betraut gewesen; gestorben ist er 1272. Aus seinem lateinischen Werk lassen sich mehrere Schriften seiner Tätigkeit als Novizenmeister des Regensburger Konvents zuordnen. Anders als sein predigender Mitbruder Berthold hat David vornehmlich durch die Form des religiösen Traktats gewirkt. Weit über Regensburg hinaus ist sein Hauptwerk gelesen worden: ›De exterioris et interioris hominis compositione‹. Die ungewöhnlich hohe Zahl von fast 400 noch erhaltenen Handschriften belegt den Erfolg dieser Schrift. Es lehrt die stufenweise Vervollkommnung des Menschen im Glauben: Die Ausrichtung des menschlichen Geistes auf Gott ist hier wie auch in den deutschsprachigen Prosaschriften das Ziel von Davids literarischem Werk. Seine zahlreichen Schriften, die lateinischen wie die deutschen, sind wesentlicher Bestandteil des mystisch-asketischen Schrifttums der franziskanischen Frühzeit, dessen Zentren um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Konvente in Augsburg und Regensburg sind. In der Folgezeit wirkten Davids Schriften, die zum Teil in mehrfachen Redaktionen kursierten und an die sich im Laufe der Überlieferung manches Verwandte anlagerte, im gesamten deutschen Sprachraum. Im 15. Jahrhundert wurden sie besonders intensiv im niederländischen Kulturraum aufgenommen und prägten nachhaltig die Devotio moderna.

Davids Gefährte (socius) Berthold von Regensburg ist als Prediger weit über die Grenzen Deutschlands berühmt gewesen. Er ist gleichfalls 1272, kurz nach seinem Ordensbruder David gestorben. Bertholds Grabstein befindet sich – nach längeren »Irrfahrten« – heute im Städtischen Museum Regensburg, im Chor der ehemaligen Franziskanerkirche.

In mehreren Sammlungen hat Berthold lateinische Fassungen seiner Predigten, oder besser: Predigtaufrisse zusammengestellt. Grund dafür war nach eigenem Zeugnis die Tatsache, daß einfache Kleriker sich während seiner Predigten Notizen gemacht hätten, die sie oftmals fehlerhaft notiert oder falsch verstanden, dann aber selbst weiter verbreitet hätten. Dem wollte Berthold mit der eigenen Aufzeichnung seiner Predigten entgegenwirken. Und für den klerikalen Adressatenkreis benutzte Berthold natürlicherweise

die lateinische Sprache. Seine lateinischen Predigten sind zitatenreiche Schreibtischprodukte, die seine Wortverkündigung abgesichert und in der Sprache der Kirche für die Geistlichkeit bereitstellen sollten, als Muster und Vorbild. Sie sind authentische Predigtkonzepte, nicht aber Stenogramme seiner tatsächlichen Predigtweise. In insgesamt fünf Sammlungen, oft aber auch in Einzelüberlieferung, haben sie eine bemerkenswert intensive Wirkung entfaltet, von der noch über 300 erhaltene Handschriften zeugen.

Keinen Anspruch auf Authentizität hingegen haben, wie man seit langem weiß, die unter Bertholds Namen überlieferten deutschen Predigten.[39] Sie verarbeiten zwar Themen und Gedanken von Bertholds lateinischen Predigten, nehmen auch den Stil und den sprachlichen Duktus der mündlichen Kanzelrede auf, sind aber Lesetexte, die im Kreis der Augsburger Franziskaner zusammengestellt wurden. So bedeutsam die Quellen uns das Phänomen des die Massen anziehenden Volkspredigers Berthold darstellen – manche bezeugen (übertreibend) mehr als 200 000 Zuhörer –, seine beeindruckende Redegabe ist uns doch nur noch vermittelt faßbar.

Schließlich noch Lamprecht von Regensburg.[40] In seiner deutschen Versbearbeitung der berühmten Franziskus-Legende des Thomas von Celano gibt Lamprecht uns Nachricht über seine Person: Den vergänglichen Verlockungen der Welt, der »werlde üppecheit«, sei er erlegen, habe jedoch seine Verfehlungen eingesehen und wolle sich nun in der Hoffnung auf Gottes Erbarmen dem geistlichen Leben unter Anleitung des Regensburger Franziskanerprovinzials Gerhard hingeben. Gerade in diesem in seiner Art und für diese Zeit ungewöhnlichen autobiographischen Bekenntnis wird deutlich, daß Lamprecht in einem Akt bewußter Imitatio dem Modell des Franziskus-Lebens nachfolgen will.

Die mystische Einheit der Seele mit Gott, dargestellt in der allegorischen Bildlichkeit der Tochter Sion und ihres himmlischen Bräutigams, ist Gegenstand der zweiten uns von Lamprecht erhaltenen Dichtung. Er verfaßt sie – jetzt als Mitglied des Ordens – etwa zehn Jahre nach seinem Franziskusleben.

Besonders hervorzuheben ist die Bedeutung Lamprechts aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht. Die Unmittelbarkeit, in der er inneres Erleben in Sprache umsetzt, »verweist auf ein Persönlichkeitsbewußtsein neuer Art aus dem Geist der religiösen Bewegung, deren Frömmigkeit den einzelnen in der direkten Begegnung mit Gott sich als eigenverantwortlich autonomes Subjekt erfahren ließ«.[41]

Anders als die drei genannten Franziskaner hat einer der bedeutendsten Theologen und Naturwissenschaftler des Dominikanerordens, Albertus Magnus, kaum literarische Spuren in Regensburg hinterlassen.

Gründungsmythos und Geschichtlichkeit: Die Regensburger ›Schottenlegende‹

Einen wesentlichen Beitrag zur Herausbildung der historischen Identität Regensburgs leistet eine Reihe von Geschichtswerken, die seit dem 13. Jahrhundert entstehen. Sie sollen hier nicht im einzelnen abgehandelt werden, die umfassende Untersuchung von Andreas Kraus bietet eine instruktive Übersicht.[42] Ein Beispiel sei herausgegriffen, weil es literarisch besonders bemerkenswert ist: die um 1250/1260 in lateinischer Prosa abgefaßte ›Regensburger Schottenlegende‹.[43] In seinem ersten Teil bietet das Werk eine Beschreibung Irlands, des Herkunftslandes derjenigen Mönche, die schon die mittelalterlichen Quellen als Scoti, »Schotten« bezeichneten. In Regensburg waren sie seit den 70er Jahren des 11. Jahrhunderts ansässig. Im zweiten Teil behandelt die ›Regensburger Schottenlegende‹ Leben und Tod der neutestamentlichen Apostel, der dritte Teil ist die Übernahme eines kosmographischen Gedichts der Karolingerzeit, der vierte Teil schließlich handelt von Regensburg, das nach den Quadersteinen der im Stadtbild sichtbaren Römerbauten »civitas quadratorum lapidum« genannt wurde. Alter, wohl mündlich tradierter Überlieferung entstammen die Angaben von der (»erfundenen«) Bekehrung Regensburgs, von der Belagerung durch die heidnischen Hunnen und der Befreiung durch Karl den Großen und von der Weihe einer Kirche, die der hl. Petrus selbst vollzogen habe (Weih St. Peter). An diese historisch ungesicherte, aber geglaubt weitergegebene Frühgeschichte Regensburgs schließen sich in den Teilen 5 und 6 Berichte über die Gründung des Regensburger Schottenklosters St. Jakob und die weitere Ausbreitung der Schotten an. Ein in sich uneinheitliches und nicht zu Ende geführtes Konzept liegt dem Werk zugrunde, doch ist sein Ziel, die monastische Identitätsstiftung unter den Schottenkonventen, deutlich erkennbar. Der ›Regensburger Schottenlegende‹ ist eine bemerkenswerte Wirkung zuteil geworden: Eine fast 10000 Verse umfassende deutsche Reimpaardichtung ›Karl der Große und die schottischen Heiligen‹ erzählt, dem lateinischen Text folgend, die Gründungsgeschichte nach und hebt besonders die Beteiligung Karls des Großen an der Bekehrung Regensburgs hervor.[44] Um 1500 wird dieser Verstext zum Prosa-»Volksbuch« umgestaltet und hat immerhin in drei Nürnberger Druckausgaben sein Publikum gefunden.[45]

Ein Urkundenschreiber als Literat: Rüdiger von Hinkhofen

Wo im Mittelalter Rechtsakte ausgehandelt wurden, geschah dies vielfach – aus praktikablen Gründen – in der Volkssprache, die verbindliche Aufzeichnung jedoch erfolgte lateinisch. Das änderte sich erst allmählich im Laufe des 13. Jahrhunderts. Der zunehmende Gebrauch deutschsprachiger Schriftlichkeit gegenüber der vorherrschenden lateinischen läßt sich auch in Regensburg gut beobachten. Von 1259 datiert die erste Regensburger Ur-

kunde, die in deutscher Sprache abgefaßt ist. Der städtische Notar und Kanzleivorstand Ulrich Saller führte bald danach in größerem Umfang die Verwendung der deutschen Sprache im bis dahin lateinischen Urkundenwesen der Stadt ein, die geistlichen Institutionen bleiben jedoch weitgehend beim Lateinischen.

Innerhalb der Kultur des Stadtbürgertums, die sich in Regensburg im wesentlichen in Bauwerken erhalten hat, hatte Literatur offenbar nur untergeordnete Bedeutung. Rüdiger von Hinkhofen (aus Oberhinkofen, östlich Regensburgs) ist einer der wenigen bekannten Autoren.[46] Er ist auch der Schreiber einer deutschsprachigen Urkunde von 1286. Als Literat ist er nur bekannt durch eine einzige, aber hervorragend komponierte Verserzählung: ›Der Schlegel‹. Sie handelt von einem reichen Kaufmann, der seinen Besitz seinen Kindern überträgt in der Hoffnung, sie würden sein Alter sichern. Doch es ergeht ihm schlecht: Keines der Kinder will ihn bei sich aufnehmen oder versorgen. Auf den Rat eines Freundes hin läßt der Kaufmann sich eine große Kiste machen. Die Kinder vermuten darin weiteren Reichtum und kümmern sich nun eifrig um den Vater in der Hoffnung auf ein noch üppigeres Erbe. Als der Alte stirbt, öffnen sie die Truhe. Doch sie finden darin nur einen schweren Knüppel, den Schlegel. Und daran einen Zettel des Inhalts: Wer so töricht ist, allen Besitz seinen Kindern zu geben und selbst Not zu leiden, den solle man mit diesem Knüppel erschlagen. Lehrhaftes und Unterhaltsames verbinden sich, wie vielfach in der Gattung der Märe, auch in dieser Dichtung. Ihr Thema, die Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern, ist international weit verbreitet; auch spätere Autoren wie Geiler von Kaysersberg, Johannes Pauli oder Hans Sachs greifen es immer wieder auf.

Das 14. Jahrhundert: Wissenschaft und Frömmigkeit

Konrad von Megenberg: Kleriker und Intellektueller

Als exemplarisch für die Schicht der Weltgeistlichen und Intellektuellen des Spätmittelalters kann Konrad von Megenberg (1309–1374) gelten.[47] Er benennt sich nach seinem Geburtsort, dem fränkischen Mäbenberg südlich von Schwabach. Aus einer verarmten Ministerialenfamilie stammend, wurde er mit kaum sieben Jahren auf die Lateinschule in Erfurt geschickt, wo er sich bald den Lebensunterhalt durch Unterrichtung seiner Mitschüler verdiente. Ein Stipendium ermöglichte ihm das Studium der Septem Artes in Paris; hier erwarb er den Magistergrad und lehrte von 1331–1342. Wie angesehen er war, zeigt die Tatsache, daß Konrad mehrfach zum Prokurator der Universität bestellt und zweimal zu Verhandlungen an die päpstliche Kurie nach Avignon entsandt wurde. In den folgenden Jahren finden wir Konrad von Megenberg als Rektor der berühmten Lateinschule an St. Stephan in Wien, wohin ihn Herzog Rudolf IV. berufen hatte. Mitglieder des Wiener Hofs sind

es auch, die den Gelehrten Konrad, der seine Werke – wie üblich – in lateinischer Sprache schrieb, zur Abfassung deutschsprachiger Schriften anregten. Im Jahr 1348 siedelte Konrad nach Regensburg über. Zwei Gründe bewogen ihn zu diesem Schritt: Die Übertragung der Domherrenwürde sowie eine Lähmung des ganzen Körpers, für die ihm im Traum Heilung am Grab des hl. Erhard zugesagt wurde. Und in der Tat wurde er während einer Messe am Grab des Heiligen geheilt. 1350 ist er als »scolasticus Ratisponensis«, also Lehrer an der Regensburger Domschule bezeugt, von 1359 bis 1363 war er außerdem noch Dompfarrer an St. Ulrich. Er bewohnt eine Kurie im Ehrenfelser Hof, wo er 1374 starb. Bestatten ließ er sich im Niedermünster, dem Ort, an dem die Gebeine des hl. Erhard verehrt werden.

Konrad von Megenbergs Bildungs- und Lebensweg ist für die Zeit nicht ungewöhnlich, wohl aber die Intensität, Vielseitigkeit und Breite seines wissenschaftlichen und literarischen Werks. Es umfaßt neben theologischen und kirchenrechtlichen Schriften auch solche zur Staats- und Moralphilosophie, zu den Naturwissenschaften, außerdem Dichtung in lateinischer und deutscher Sprache. An die 25 größere und kleinere Schriften sind für Konrad bezeugt, mehrere verschollen. Dazu gehören eine Hymne und eine Sequenz auf den hl. Erhard, die er in seiner ›Vita s. Erhardi‹ (um 1364/65) erwähnt, außerdem zwei Mariendichtungen, zu denen Konrad gegen Ende seines Lebens einen großen exegetischen Kommentar verfaßte. Die Mönche von St. Emmeram haben noch im 15. Jahrhundert eine Abschrift davon genommen und sie in ihre Bibliothek eingestellt.[48]

Auf die Auseinandersetzungen zwischen Papsttum und Kaisertum im 14. Jahrhundert nehmen die kirchenpolitischen Schriften Konrads Bezug; so der aus der Pariser Zeit stammende ›Planctus ecclesiae in Germaniam‹, in dem die personifizierte Kirche über die Zerrüttung der Zeit klagt und der endliche Ausgleich zwischen weltlicher (imperium) und geistlicher (sacerdotium) Gewalt herbeigewünscht wird. Noch einmal greift Konrad dieses Thema in seiner Regensburger Zeit auf im ›Tractatus de translatione imperii‹ (1354). In streng scholastischer Methode wird das Verhältnis von Papst und Kaiser bestimmt. Der Papst hat als Stellvertreter Gottes (»vicedeus«) zwar die höchste Gewalt auch in den irdischen Dingen (»in temporalibus«), ist jedoch verpflichtet, die weltliche Macht dem Kaiser zu übertragen, der als Schützer der Kirche und Haupt der Laien wirken soll. Solch einen Willen zum friedlichen Ausgleich erhofft sich Konrad von Kaiser Karl IV., dem er seine Schrift womöglich auf dem Nürnberger Reichstag vom 6. 8. 1354 persönlich zu überreichen suchte. Neu verarbeitet wird hier das im Investiturstreit entwickelte Inventar staatspolitischer Argumentation: u. a. die Lehre von den beiden Schwertern weltlicher und geistlicher Macht oder das Bild des Rangunterschieds von Sonne und Mond.

Von den kirchenrechtlichen und moralphilosophischen Schriften seien nur erwähnt die ›Statuta capituli ecclesiae Ratisponensis‹, ein Handbuch über die Pflichten und Rechte der Domkanoniker, sowie der ›Tractatus de

limitibus parochiarum‹, der eine knappe Geschichte der Regensburger Pfarren und Klöster sowie Angaben über die Grenzen der Pfarrbezirke und deren Rechtsverhältnisse bietet.

Während sich Konrad in den genannten Schriften an ein klerikal gebildetes Publikum wendet und deshalb ganz selbstverständlich in der Sprache der Intellektuellen der Zeit, nämlich lateinisch, schreibt, benutzt er für seine naturkundlichen Schriften auch das Deutsche. In seiner ›Deutschen Sphära‹, der Bearbeitung der ›Sphaera mundi‹ des Johannes de Sacro Bosco (13. Jahrhundert), vermittelt Konrad grundlegendes astronomisches Wissen in der Sprache der Laien,[49] im ›Buch der Natur‹ enzyklopädisch-naturkundliches Wissen.[50]

Vorlage ist hier der ›Liber de natura rerum‹ des belgischen Dominikaners Thomas von Cantimpré (13. Jahrhundert) in einer in Deutschland mehrfach überlieferten Redaktion (sog. Thomas III). In acht Büchern werden der Mensch und seine Anatomie, der Himmel mit Astronomie und Meteorologie, das Tierreich, die Bäume und Kräuter, Steine, Metalle sowie wundertätige und absonderliche Quellen und Gewässer behandelt. Erst wenn diese Redaktion ediert ist, werden sich genauere Angaben zu Konrads Eigenleistung machen lassen. Bemerkenswert ist die Instrumentalisierung naturkundlichen Wissens: Bei Pflanzen und Steinen werden medizinische und magische Indikationen gegeben, die Tiergeschichten werden meist allegoretisch nach der Methode des vierfachen Schriftsinns geistlich oder moralisch ausgelegt. So bezeichnet der Pelikan, der seine toten Jungen mit seinem Herzblut zum Leben erweckt, den Opfertod Christi am Kreuz. Natur verweist so über ihre eigene Dinglichkeit hinaus auf die göttliche Schöpfung. Berthold von Regensburg hatte, Augustin folgend, die Ansicht formuliert, daß auch dem ungelehrten Laien zwei Bücher an die Hand gegeben seien, in denen er lesen könne: der Himmel und die Erde. Konrad von Megenberg – und das ist typisch für den Geistlichen und Intellektuellen dieser Zeit – vermittelt diese auf Gottes Schöpfungswerk gerichtete »Lesekenntnis«. Und er benutzt dazu eine Sachprosa in deutscher Sprache, die an Klarheit und Anschaulichkeit in dieser Zeit kaum zu übertreffen ist.

Regensburg und seine Bücher: Die klösterlichen Bibliotheken als Wissensspeicher und ihre Bibliotheksverzeichnisse

Wissen und Wissenschaft sind bis in die Gegenwart an das Buch gebunden. Das Buch ist es, in dem die Erfahrungen vergangener Jahrhunderte gesammelt, bewahrt und der jeweiligen Gegenwart zur Nutzung und kreativen Fortentwicklung bereitgestellt werden. Zwar kann Wissen auch in praktischer Erprobung und Anwendung weitergegeben werden, über längere Zeiträume muß dieses Wissen sich aber dem Buch anvertrauen, damit es nicht verlorengeht. Das Mittelalter hat diese Anschauung aus der Antike über-

übersichtlich zu gliedern. Ihr Ziel ist, dem Benutzer zu helfen, daß er zielgerichtet und schnell findet, was er aus dem Wissensspeicher der Bibliothek braucht. So gibt uns die Systematik der spätmittelalterlichen Bücherverzeichnisse auch einen hervorragenden Einblick in die Verfahren, mit denen man das immer reichlicher verfügbare Wissen strukturierte und für eine gezielte Anwendung erschloß und aufbereitete. Die Ordnung der Bücher innerhalb der Bibliothek ist ein Spiegel der Wissenssystematik der Zeit.

Aus den Regensburger Bibliotheken des Mittelalters sind eine Reihe von Bücherverzeichnissen erhalten. Bemerkenswert ist ein 1347 angelegter Gesamtkatalog der Bibliotheken der Regensburger Männerklöster. Er wurde wohl auf Initiative der Mönche von St. Emmeram angelegt und in ihrer Bibliothek aufbewahrt. Er hatte zum Ziel, die am Ort verfügbaren Buchbestände für ein ordensübergreifendes wissenschaftliches Studium zu erschließen. Der Schreiber des Katalogs ist uns unbekannt, aber er achtete darauf, daß sein Verzeichnis in einen flexiblen Pergamentumschlag eingebunden wurde und so leicht von Bibliothek zu Bibliothek mitgenommen werden konnte.[53] Aus späterer Zeit stammen dann die umfangreichen Kataloge des St. Emmeramer Bestandes, wie ihn um 1449/52 der Prior des Klosters Konrad Pleysteiner und um 1500 der Konventuale Dionysius Menger anlegten.[54] Privater Buchbesitz in der Hand der Laien hingegen beschränkte sich in der Regel auf wenige Bücher. Ein Psalter, auch in lateinischer Sprache oder lateinisch-deutsch, ein Rechtsbuch wie der ›Schwabenspiegel‹, Werke der Erbauungs- oder der Sachliteratur gehörten dazu, seltener weltliche Unterhaltungsliteratur. Ein Bücherverzeichnis der Grafen von Ortenburg aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mit seinen insgesamt nur 15 Bänden ist ein Beispiel dafür[55] oder die immerhin über 30 Bände (und mehrere Wachstafeln) umfassende Büchersammlung des Ritters Erhard Rainer von Schambach (östlich Straubing), wie sie ein Verzeichnis von 1376 belegt.[56] Noch unbedeutender ist die kleine Sammlung von vier Bänden Fachliteratur, die ein sonst unbekannter Meister Jörg gegen 1460 der Regensburger Ratsbibliothek vermacht.[57] Die eigentlichen Wissensspeicher des Spätmittelalters sind, jedenfalls in Deutschland, die Bibliotheken der geistlichen Institutionen, vor allem der Klöster. Erst allmählich treten daneben die Bibliotheken der weltlichen Intellektuellenschicht, für die die zum großen Teil noch erhaltene Büchersammlung des Nürnberger Arztes und Humanisten Hartmann Schedel ein leuchtendes Beispiel ist.[58]

Eine Stadtsage formiert sich: Das ›Dollingerlied‹

Auch die Gattung des sog. Sagenlieds ist in Regensburg früh vertreten. Es behandelt in meist strophisch-sangbarer Form Ereignisse, die seit langem als bekannt und in der entsprechenden Region aufgrund mündlicher Erzähltradition kulturell verwurzelt sind. Das ›Regensburger Dollingerlied‹ ist ein

typisches Beispiel für diese Gattung.[59] Es erzählt von einem mit dem Teufel verbündeten heidnischen Türken namens Krako, der nach Regensburg reitet und vor dem gerade anwesenden Kaiser die versammelte Ritterschaft zu einem Kampf herausfordert, bei dem es auch um die Seele des Kämpfers geht. Nachdem alle Ritter sich weigern, wagt es der Dollinger, doch er wird bereits beim ersten Lanzengang besiegt und vertraut seine Seele der Gottesmutter Maria an. Der Kaiser jedoch streicht dem Dollinger mit einem Kreuz über den Mund, dieser erhebt sich gesund und macht seinem teuflischen Gegner den Garaus. Diesen Inhalt etwa dürfte ein Sagenlied des 13. oder 14. Jahrhunderts gehabt haben, das uns in einer späten Aufzeichnung des gelehrten Regensburger Augustinereremiten Hieronymus Streitel vom Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten geblieben ist.[60]

Den historischen Hintergrund des Liedes dürften die Ungarnkriege des 10. Jahrhunderts bilden. Die Umdeutung des heidnischen Gegners in einen Türken ist sicher späteren Datums. Und bereits im ausgehenden 13. Jahrhundert findet sich in Regensburg ein Reflex der Sage in den Plastiken des Dollingerhauses; sie stehen kunsthistorisch in der Nähe des am Regensburger Dom und in Prüfening tätigen Erminoldmeisters und »gehören zu den frühesten Beispielen profaner bürgerlicher Repräsentationskunst überhaupt«.[61] Das Stadthaus der Dollinger und das Programm der Stuckskulpturen betonen den gesellschaftlichen und politischen Rang der Familie, die bereits wenige Jahrzehnte später in führenden Positionen des Stadtregiments nachweisbar ist.

Die Wirkung der Dollingersage und des Sagenlieds läßt sich durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart verfolgen, und zwar zunächst in der Überlieferung als Sagenlied, dann aufgegriffen und eingebaut in chronikalische Werke, schließlich vom beginnenden 18. Jahrhundert an auch als Schauspiel. Der aus Straubing gebürtige, bald darauf als Librettist von Mozarts Zauberflöte bekannt gewordene Emanuel Schikaneder brachte zunächst in Augsburg, dann, im Jahr 1788, am Thurn und Taxisschen Hoftheater zu Regensburg das Schauspiel »Hanns Dollinger oder das heimliche Blutgericht« mit großem Erfolg zur Aufführung. Die Vereinnahmung des Dollingerkampfes durch den Nationalsozialismus belegt der Bildteppich des Karl Heinz Dallinger von 1938/40: Er zeigt den Augenblick, in dem der hellgewandete – edle – Dollinger den schwarz gekleideten – bösen – Krako durchbohrt und vom Pferd hebt. Und auf dem Schild des tapferen Dollingers findet sich sein Wappenzeichen, ein stilisiertes Hakenkreuz.[62] In die Gegenwart schließlich führt das 1995 auf dem Haidplatz aufgeführte – neue – Dollingerspiel; es ist sicher nur der vorläufige Endpunkt der Beschäftigung mit dem Stoff.[63]

Literatur – gesehen mit den Augen der Künstler

Literatur erscheint in Regensburg nicht nur in der Form geschriebener Texte, sondern auch bildhaft-anschaulich repräsentiert in einer Reihe bedeutsamer Kunstwerke. Einige Beispiele, die auch noch dem heutigen Betrachter gut zugänglich sind, können das verdeutlichen. Das Haus Heuport zeigt am Aufgang der großen Freitreppe, die zum Festsaal des ersten Stocks führt, eine kleine mit dem Mauerwerk der Außenwand verbundene Skulpturengruppe aus der Zeit um 1330/40. Ein höfisch gekleideter hoher Herr mit fürstlichem Kronreif steht vor einem verlegen, aber glücklich lächelnden Mädchen. Der Apfel, den der Herr dem Mädchen vor Augen hält, das nach unten weisende Gefäß einer Öllampe, das diese in der Hand hat, verweisen auf den erzählenden Zusammenhang, dem das Motiv entstammt. Es ist der verführerische Fürst der Welt, vor dem eine der törichten Jungfrauen steht, deren Öl verbraucht ist, wie es das Gleichnis im Matthäus-Evangelium (cap. 25, 1–13) erzählt. Der Bildtyp ist bekannt aus der (umfassenderen) großartigen Skulpturengruppe am Jungfrauenportal an der Westfront des Straßburger Münsters.[64] Sie dürfte auch das künstlerische Vorbild für den unbekannten Regensburger Künstler gewesen sein. Und wie dort, so ist auch die Figur des Regensburger »Fürsten« auf der Rückseite zerfressen von Kröten und einer lang sich herauswindenden Schlange. So ist nach mittelalterlich-religiöser Anschauung die Welt: vorne verführerisch, doch auf der Rückseite von grauenerregender Verwesung gezeichnet. »Mensch denke daran, daß du sterben mußt!« ist die Aussage dieses Bildtyps, der zu Umkehr und Buße aufruft.

Geradezu raffiniert setzt der Regensburger Künstler diese Botschaft in Bezug zum Ort, an dem die Figurengruppe angebracht ist. Wer den Fuß auf die Stufen zum Festsaal setzt, in dem ihn »irdische« Freuden erwarten, erblickt zuerst die zerfressene Rückseite des Fürsten der Welt samt der sich herauswindenden langen Schlange. Erst dann sieht er, weiterschreitend, die höfische Vorderseite des Fürsten und das Mädchen. Wer den Festsaal betreten will, wird also zuvor und unausweichlich mit der Botschaft, die die Figurengruppe verkündet, konfrontiert: »Memento mori!« Zahlreiche mittelalterliche Dichtungen haben das Motiv der von vorne schön anzuschauenden Welt mit ihrer grauenvolle Rückseite behandelt. Sie mögen dem Regensburger Betrachter des 14. Jahrhunderts bekannt gewesen sein und seine Deutung der Skulpturengruppe am Haus Heuport geprägt haben.

Reflexe mittelalterlicher Literatur finden sich auch in der profanen Wandmalerei Regensburgs. Sie ist Zeugnis bürgerlichen Kunstinteresses, wenngleich von dem ehemals reichen Bestand kaum etwas erhalten geblieben ist. Um so wertvoller sind die 1985 entdeckten Fresken im ersten Stock des Anwesens Glockengasse 14, entstanden um 1350/60. Drei Themen sind nebeneinander abgehandelt. Unter dem Treppenlauf ist der Tod des hl. Alexius dargestellt, der im spätmittelalterlichen Deutschland weithin verehrt wurde.

Die Legende erzählt von ihm, daß er freiwillig sein reiches Elternhaus und seine Braut verlassen und als frommer Bettler gelebt habe. Er war nach langen Jahren des freiwillig erduldeten Elends in der Fremde wieder in sein Elternhaus zurückgekehrt, unerkannt, als Hausarmer geduldet, von den Bediensteten gedemütigt und verspottet. Als er nach 17 Jahren auf seinem Lager unter der Treppe stirbt, verkündet eine göttliche Stimme während der Messe die Heiligkeit des Mannes. Der Papst und die Eltern finden in der Hand des Toten, der unter der Treppe liegt, ein Schriftstück, das seine Identität preisgibt. Diese Szene zeigt das Fresko, dessen Format sich hier wie sonst vielfach bei Alexiusdarstellungen dem Verlauf der mittelalterlichen Treppe anpaßt. Unmittelbar daneben findet sich ein großes Bild des hl. Christophorus. Dieser Heilige ist in der Bildkunst und Legendendichtung des Mittelalters omnipräsent. Blickt man ihn an, so wird man – nach mittelalterlichem Glauben – an diesem Tag keines unerwarteten Todes sterben.[65] Auf der links angrenzenden Wand sieht man ein weltliches Motiv: einen Reigentanz schön gekleideter Damen und plumper, ungestalter Männer, an den Außenseiten flankiert von Musikanten. Es dürfte sich wohl um einen der ehemals weit verbreiteten Neidhart-Tänze handeln, wie sie in der Freskomalerei mittelalterlicher Bürgerhäuser etwa in Wien oder Konstanz erhalten geblieben sind. Neidharts im Dorfmilieu spielende Lyrik, die Schwänke und Fastnachtspiele, die den Ritter Neidhart und seine Feindschaft mit den Bauern darstellen, sind im Spätmittelalter weit verbreitet gewesen, dürfen also auch in Regensburg als bekannt vorausgesetzt werden.[66]

Literarische Reminiszenzen finden sich schließlich auch auf dem großen

Bäuerlicher Tanz (Neidhart-Tanz). Fresko um 1360/70 in Regensburg, Glockengasse 14.

Regensburger Minneteppich von etwa 1390. Er dürfte als Wandbehang einen der großen weltlichen Fest- und Tanzsäle der Stadt geschmückt haben. Seine Medaillons zeigen zahlreiche literarische Anspielungen, die nur der versteht, der die entsprechenden Texte kennt.[67] Bei allen Darstellungen geht es um ersehnte, durchlittene oder betrogene Liebe. Dargestellt ist etwa das Liebespaar Tristan und Isolde, das im Baumgarten von dem betrogenen König Marke belauscht wird. Oder der altersweise Philosoph Aristoteles, der sich in die jugendliche Freundin seines Zöglings Alexander vergafft, aber dem Gelächter des ganzen Hofes preisgegeben wird, als das hübsche Mädchen von dem Alten verlangt, sie wolle auf ihm reiten. Themen wie diese sind literarisch breit bezeugt und vielfach in der mittelalterlichen Kunst dargestellt. Als Teile des Bildprogramms auf einem Wandteppich dürften sie das Interesse des Regensburger Patriziats und Stadtadels gefunden haben.

Anmerkungen

1 Vgl. Hans-Georg SCHMITZ: Kloster Prüfening im 12. Jahrhundert, München 1975 (= Miscellanea Bavarica Monacensia, 49).
2 Siehe hierzu die Untersuchung von Heidrun STEIN: Die romanischen Wandmalereien in der Klosterkirche Prüfening, Regensburg 1987 (= Studien und Quellen zur Kunstgeschichte Regensburgs, 1); außerdem: Heidrun STEIN-KECKS/Beate MEIER: Sakrale Wandmalerei des Mittelalters, in: Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit, hrsg. von Martin ANGERER u. a., Regensburg ²1998, 419–428.
3 Vgl. Regensburger Buchmalerei, 39–58 und Tafeln 22–28 sowie 106–115. Elisabeth KLEMM: Die romanischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek, Bd. 1–2, Wiesbaden 1980–1988.
4 Zur Bibliotheksgeschichte von Prüfening siehe MBK, 4,1, 404–416; die genannten Bibliothekskataloge sind hier abgedruckt S. 416–420 und 421–427.
5 Wolfgers Werk ist im 18. Jahrhundert zunächst in einer Handschrift aus der Stiftsbibliothek Melk entdeckt worden, wo es anonym überliefert ist. Text: Der sog. Anonymus Mellicensis De scriptoribus ecclesiasticis. Text- und quellenkritische Ausgabe hrsg. von Emil ETTLINGER, Karlsruhe 1896. Nachträge dazu, insbesondere ein Kapitel über Boto von Prüfening bei Paul LEHMANN: Neue Textzeugen des Prüfeninger ›Liber de viris illustribus‹ (Anonymus Mellicensis), in: Neues Archiv 38 (1913) 550–558.
6 Siehe Robert H. C. HUYGENS: Idungus (von Prüfening), in: VL, 4, 1983, 362–364.
7 Gundolf KEIL: ›Prüler Steinbuch‹, in: VL, 7, 1989, 875 f.; Text: Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrhunderts, hrsg. von Friedrich WILHELM, Bd. 1, München 1914, 37–39.
8 Vgl. Gundolf KEIL: ›Innsbrucker (Prüler) Kräuterbuch‹, in: VL, 4, 1983, 396–398; Text: Denkmäler (Anm. 7), 96–104.
9 Vgl. Hans-Hugo STEINHOFF: ›Münchner Augensegen‹, in: VL, 6, 1987, 752 f.; Text: Denkmäler (Anm. 7), 29
10 Siehe Hartmut FREYTAG: Honorius, in: VL, 4, 1983, 122–132; Rhaban HAACKE/Maria L. ARDUINI: Honorius Augustodunensis, in: Theologische Realenzyklopädie, hrsg. von Gerhard MÜLLER und Gerhard KRAUSE, Bd. 15, Berlin, New York 1986, 571–578.
11 Zu Überlieferung und Text siehe: Imago mundi, hrsg. von Valérie I. J. FLINT, in: Archives d'Histoire doctrinale et littéraire du Moyen Âge 57 (1982) 7–153. Der Text liegt in insgesamt vier von Honorius selbst bearbeiteten Redaktionen vor, die von Flint auf die Jahre 1110, 1123, 1133 und 1139 datiert werden.
12 Siehe Dagmar GOTTSCHALL: Das »Elucidarium« des Honorius Augustodunensis. Untersuchungen zu seiner Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte im deutschsprachigen

Raum mit einer Ausgabe der niederdeutschen Übersetzung, Tübingen 1992 (= Texte und Textgeschichte, 33).

13 Es fehlt eine kritische Ausgabe; der Text ist im ganzen nur verfügbar in dem Abdruck in: Jean-Jacques MIGNE: Patrologiae latinae cursus completus, Bd. 172, o. O. 1895, 807–1104; das Zitat hier 813 f.

14 Mehrere der Predigten sind auch deutsch bearbeitet worden, siehe Volker MERTENS: ›Speculum ecclesiae deutsch‹, in: VL 9, 1995, 49–52.

15 Grundlegend: Nigel F. PALMER: ›Visio Tnugdali‹. The German and Dutch Translations and their Circulation in the Later Middle Ages, München 1982 (= Münchener Texte und Untersuchungen, 76); DERS.: ›Tundalus‹, in: VL, 9, 1995, 1142–1146. Der lateinische Text des Bruders Marcus sowie die deutsche Versbearbeitung Albers: Visio Tnugdali. Lateinisch und altdeutsch, hrsg. von Albrecht WAGNER, Erlangen 1982. Auszüge aus der Bearbeitung des Alber mit neuhochdeutscher Übersetzung in: Bayerische Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten. Bd. 1: Mittelalter und Humanismus, ausgewählt und eingeleitet von Hans PÖRNBACHER, München 1978, 87–89. Eine den lateinischen Text in seiner Drastik gut ins Deutsche übersetzende Fassung ist im 15. Jahrhundert gedruckt worden; Text: Tondolus der Ritter, hrsg. von Nigel F. PALMER, München 1980 (= Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters, 13).

16 Zusammenfassend Hansjürgen LINKE/Ulrich MEHLER: Osterfeiern, in: VL, 7, 1989, 92–108. Grundlegend bleibt die Untersuchung von Helmut DE BOOR: Die Textgeschichte der lateinischen Osterfeiern, Tübingen 1967 (= Hermaea, 22). Die Texte sind herausgegeben von Walter LIPPHARDT: Lateinische Osterfeiern und Osterspiele, 8 Bde., Berlin–New York 1975–1990.

17 Vgl. LIPPHARDT (Anm. 16), Bd. 8, 582.

18 Nachweise im einzelnen bei LIPPHARDT (Anm. 16), Bd. 8, 582–584.

19 Text bei LIPPHARDT (Anm. 16), Bd. 5, Nr. 796.

20 Zu Hugo von Lerchenfeld und seinen Aufzeichnungen siehe Ulrich MEHLER: ›Regensburger Spielfragmente‹, in: VL, 7, 1989, 1100 f. Eine Edition des gesamten Notizbuchs (BStBM, Clm 14733) wird, betreut von W. Hartmann (Tübingen), von Frau Petra Hauck im Rahmen des Tübinger Graduiertenkollegs »Artes und Scientia im Mittelalter und in der frühen Neuzeit« vorbereitet.

21 Siehe mit weiteren Nachweisen Hansjürgen LINKE: ›Regensburger Nikolausspiel‹ (Tres filiae), in: VL, 7, 1989, 1098 f.

22 Nachweis bei Bernd NEUMANN: Geistliches Schauspiel im Zeugnis der Zeit. Zur Aufführung mittelalterlicher religiöser Dramen im deutschen Sprachgebiet, München 1987 (= Münchener Texte und Untersuchungen, 84/85), Bd. 1, 611, Nr. 1469 f.

23 Siehe Hansjürgen LINKE: ›Regensburger Osterspiel‹, in: VL, 7, 1989, 1093 f. mit Nachweisen zur Textausgabe.

24 Eine Auswahl weiterer Spiele bietet: Bayerische Bibliothek (Anm. 15), 726–835.

25 Siehe Eberhard NELLMANN: ›Kaiserchronik‹, in: VL, 4, 1983, 949–964. Text: Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, hrsg. von Edward SCHRÖDER, Hannover 1892 (= MGH Deutsche Chroniken, 1) [Ndr. Zürich–Dublin 1969]. Auszüge in: Bayerische Bibliothek (Anm. 15), 180–188.

26 Siehe Eberhard NELLMANN: Pfaffe Konrad, in: VL, 5, 1985, 115–131. Text: Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Mittelhochdeutsch/neuhochdeutsch, hrsg., übersetzt und kommentiert von Dieter KARTSCHOKE, Stuttgart 1993. Auszüge in: Bayerische Bibliothek (Anm. 15), 189–195.

27 Siehe zur Kunstförderung Heinrichs des Löwen Joachim BUMKE: Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300, München 1979; Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, hrsg. von Jochen LUCKHARDT/Franz NIEHOFF, 3 Bde., München 1995. Zum Helmarshauser Evangeliar vgl. vor allem Erich FRIED: »Das goldglänzende Buch«. Heinrich der Löwe, sein Evangeliar, sein Selbstverständnis, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 242 (1990) 34–79, wo auch der Forschungsstand ausführlich dokumentiert ist.

28 Le Roman d'Eneas, hrsg., übersetzt und eingeleitet von Monica SCHÖLER-BEINHAUER, München 1972, v. 7890; in der deutschen Bearbeitung des Romans kommt die Frage gleichfalls vor: Heinrich VON VELDEKE: Eneasroman. Mittelhochdeutsch – neuhochdeutsch mit einem Stellenkommentar von Dieter KARTSCHOKE, Stuttgart 1986, v. 9818.

29 Siehe dazu Kurt RUH: Geistliche Liebeslehren des XII. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 111 (1989) 157–178.
30 Texte: Des Minnesangs Frühling, hrsg. von Karl LACHMANN und Moriz HAUPT, bearb. von Hugo MOSER und Helmut TERVOOREN, Stuttgart [38]1988, 32f. und 34–37; dazu Anhang 465–467. Siehe auch Günther SCHWEIKLE: Burggraf von Regensburg, in: VL, 7, 1989, 1087–1089; DERS.: Burggraf von Riedenburg, in: VL, 8, 1992, 64–67. Textauszüge auch in: Bayerische Bibliothek (Anm. 15), 209–211.
31 Text: Des Minnesangs Frühling (Anm. 30), 283f. Siehe dazu Franz Josef WORSTBROCK: Engelhart von Adelnburg, in: VL, 2, 1980, 554f.
32 Text: Die deutschen Liederdichter des 13. Jahrhunderts, hrsg. von Carl von KRAUS, bearb. von Gisela KORNRUMPF, Tübingen [2]1978, Bd. 1, 325–333 (Text); Bd. 2, 720–723 (Kommentar). Auszüge auch in: Bayerische Bibliothek (Anm. 15), 373f. Siehe zum Forschungsstand Frieder SCHANZE: Reinmar von Brennenberg, in: VL, 7, 1989, 1191–1195.
33 Zu weiteren Einzelheiten in diesem Fall und zur daran anknüpfenden spätmittelalterlichen Brennberger-Ballade siehe: Ratisbona Sacra, 172f.
34 Ich bin mit rehter staete einem guoten rîter undertân, / wie sanfte daz mînem herzen tuot, swenne ich in umbevangen hân! / der sich mit manegen tugenden guot / gemachet al der werlte liep, der mac wol hôhe tragen den muot. (MF 16,1; S. 32).
35 Siehe hierzu die Untersuchung von Franz Josef WORSTBROCK: Der Überlieferungsrang der Budapester Minnesang-Fragmente. Zur Historizität mittelalterlicher Textvarianz, in: Wolfram-Studien 15 (1998) 116–131.
36 Franz H. BÄUML/Richard H. ROUSE: Roll and Codex. A New Manuscript of Reinmar von Zweter, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 105 (1983) 317–330. Zur seltenen Überlieferungsform der Rotuli vgl. Birgit STUDT: Gebrauchsformen mittelalterlicher Rotuli. Das Wort auf dem Weg zur Schrift – die Schrift auf dem Weg zum Bild, in: Vestigia Monasteriensia. Westfalen – Rheinland – Niederlande, hrsg. von Ellen WIDDER u. a., Bielefeld 1995 (= Studien zur Regionalgeschichte, 5), 325–350.
37 BStBM, Cgm 189. Siehe Walter BLANK: ›Regensburger Liebesbrief‹, in: VL, 7, 1989, 1095f.; Text: Lyrik des späten Mittelalters, hrsg. von Hermann MASCHEK, Leipzig 1939 (= Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Realistik des Spätmittelalters, 6), 122–124.
38 Siehe Kurt RUH: David von Augsburg, in: VL, 2, 1980, 47–58 mit Nachweisen der Textausgaben.
39 Siehe Dieter RICHTER: Die deutsche Überlieferung der Predigten Bertholds von Regensburg. Untersuchungen zur geistlichen Literatur des Spätmittelalters, München 1969 (= Münchener Texte und Untersuchungen, 21). Dagmar NEUENDORFF (Oulu/Finnland) bereitet eine umfassende Untersuchung zu Berthold vor. Text: Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten hrsg. von Franz PFEIFFER und Joseph STROBEL, 2 Bde., Wien 1862 /1880 [Ndr. mit einer Einleitung von Kurt RUH, Berlin–New York 1965]. Auszüge auch in: Bayerische Bibliothek (Anm. 15), 443–451.
40 Siehe Joachim HEINZLE: Lamprecht von Regensburg, in: VL, 5, 1985, 520–524. Texte: Karl WEINHOLD: Lamprecht von Regensburg: ›Sanct Francisken Leben‹ und ›Tochter Syon‹. Nebst einem Glossar, Paderborn 1880. Auszüge aus ›Sanct Francisken Leben‹ in: Bayerische Bibliothek (Anm. 15), 225–229.
41 HEINZLE (Anm. 40), 523.
42 Vgl. Andreas KRAUS: Civitas regia. Das Bild Regensburgs in der deutschen Geschichte des Mittelalters, Kallmünz 1972 (= Regensburger Historische Forschungen, 3).
43 Siehe Frank SHAW: ›Karl der Große und die schottischen Heiligen‹, in: VL, 4, 1983, 1004–1006. Text: Pádraig A. BREATNACH: Die Regensburger Schottenlegende – Libellus de fundacione ecclesie Consecrati Petri. Untersuchung und Textausgabe, München 1977 (= Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissanceforschung, 27).
44 Text: Karl der Große und die schottischen Heiligen, hrsg. von Frank SHAW, Berlin 1981 (= Deutsche Texte des Mittelalters, 71).
45 Eine Ausgabe der Prosaversion der Drucke, zu denen noch eine Salzburger Handschrift kommt, fehlt.
46 Siehe Ulla WILLIAMS: Rüdiger der Hinkhofer, in: VL 8, 1992, 307–310 mit Nachweisen der Textausgaben. Auszug in: Bayerische Bibliothek (Anm. 15), 490.
47 Eine Zusammenfassung der Forschung mit einem Verzeichnis sämtlicher Werke und

Nennung der Ausgaben bietet Georg STEER: Konrad von Megenberg, in: VL, 5, 1985, 221–236.

48 ›Commentarius de laudibus beatae Mariae virginis‹, entstanden nach 1364, BStBM, Clm 14190. Gleichfalls dem 15. Jahrhundert entstammt eine Abschrift dieses Werks für die Bibliothek des Benediktinerstifts Göttweig/NÖ (heute Cod. 321).

49 Text: Konrad von Megenberg. Die Deutsche Sphaera, hrsg. von Francis BRÉVART, Tübingen 1980 (= Altdeutsche Textbibliothek, 90).

50 Text: Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache, hrsg. von Franz PFEIFFER, Stuttgart 1861. Auszüge auch in: Bayerische Bibliothek (Anm. 15), 451–453.

51 BStBM, Clm 13031, f. 1^{r}; siehe zur Handschrift: Regensburger Buchmalerei, 49f. Zu Swicher als Schreiber, von dessen Hand auch der umfangreiche Foliant des Glossarium Salomonis (Clm 13002) stammt, siehe MBK, 4,1, 405.

52 BStBM, Clm 13002, f. 6^{r}; das Schatzverzeichnis hier f. 5^{v}. Der Katalog ist abgedruckt in MBK, 4, 1, S. 421–427. Vgl. dazu auch Gelehrtes Regensburg – Stadt der Wissenschaft. Stätten der Forschung im Wandel der Zeit, Regensburg 1995, 32. Zur Handschrift und ihrem Buchschmuck vgl. Regensburger Buchmalerei, Nr. 34 und Tafeln 24–36 und 112.

53 BStBM, Clm 14397; vgl. dazu auch Gelehrtes Regensburg – Stadt der Wissenschaft (Anm. 52), 29.

54 Siehe zusammenfassend Gelehrtes Regensburg – Stadt der Wissenschaft (Anm. 52), 29–32.

55 Abgedruckt in MBK, 4,1, 16f.

56 Abgedruckt in MBK, 4,1, 494f.

57 Siehe MBK, 4,1, 479f.

58 Siehe Richard STAUBER: Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur, Freiburg/Br. 1908; Béatrice HERNAD: Die Graphiksammlung des Humanisten Hartmann Schedel, München 1990.

59 Siehe Frieder SCHANZE: Regensburger Dollingerlied, in: VL, 7, 1989, 1094–1095. Karl Heinz GÖLLER/Herbert WURSTER: Das Regensburger Dollingerlied, Regensburg 1980; Abdruck der verschiedenen Textfassungen hier 65–71.

60 Siehe Joachim SCHNEIDER/Franz Josef WORSTBROCK: Streitel, Hieronymus, in: VL, 9, 1995, 403–406. Eine weitere Fassung, datiert auf 1552, ist auf einer hölzernen Klapptafel notiert, die ehemals an der Mittelsäule der Festsaals im Dollingerhaus befestigt war (heute im HMSR); Abbildung in: Regensburg im Mittelalter, Bd. 2, hrsg. von Martin ANGERER, Regensburg 1990, 63f.

61 Regensburg im Mittelalter, Bd. 2 (Anm. 60), 61–63 und Farbtafel 40; außerdem Martin ANGERER: Regensburger Bildhauerkunst um 1300. Versuch einer Annäherung, in: Regensburg im Mittelalter, Bd. 1 (Anm. 2), 410–415.

62 Abgebildet in: Dollinger. Das Buch zum Spiel, Regensburg 1995, 48 (Susanne Hafner, Hamburg, danke ich für den Hinweis).

63 Umfassende Dokumentation in: Dollinger. Das Buch zum Spiel (Anm. 62).

64 Vgl. zu dieser Gruppe Peter MORSBACH: Weltenfürst und törichte Jungfrau. Bemerkungen zu einem mittelalterlichen Kleindenkmal in Regensburg, in: Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz 9 (1986) 67–72.

65 Zur Bedeutung der Christophorus-Bilder für die mittelalterliche Einstellung zum Tod siehe Horst FUHRMANN: Bilder für einen guten Tod, München 1997 (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 1997, Heft 3).

66 Siehe zu den Texten und ihrer Verbreitung Siegfried BEYSCHLAG: Neidhart und Neidhartianer, in: VL, 6, 1987, 871–893; Eckehard SIMON: ›Neidhartspiele‹, in: ebd. 893–898.

67 Vgl. zusammenfassend zu diesem Teppich: Regensburg im Mittelalter, Bd. 2 (Anm. 60), 148. Die Inschriften des Teppichs sind herausgegeben von Hans Ulrich SCHMID: Die mittelalterlichen deutschen Inschriften in Regensburg, Frankfurt/M.–Bern 1989 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, 40), 14–20. Zur literarischen Bedeutung des Teppichs siehe Gerhard HAHN: ›Liebeswerben und Liebesspiele‹, in: VL, 5, 1985, 805f. Zu den Textbezügen der Baumgartenszene verweise ich auf Gottfried von Straßburg: ›Tristan‹, hrsg. von Rüdinger KROHN, Stuttgart 1980, Bd. 2,

Der Prüfeninger Schreiber Swicher auf dem Totenlager. (BStBM, Clm 13031, f. 1r)

nommen und als verbindlich angesehen, ja den Rang des Buchs besonders betont. Eine Handschrift von Isidors von Sevilla ›Etymologiae‹ aus dem Prüfeninger Scriptorium zeigt auf der Eingangsminiatur den Mönch Swicher, den Schreiber des Buchs, auf der Totenbahre liegend.[51] Auf seine Seele wartet schon der Teufel, doch in der Waage des Seelenwägers Michael liegt auf der Seite der guten Werke das von Swicher geschriebene Buch, und es wiegt seine Sünden auf: Swichers Seele ist gerettet.

Welche Bedeutung die Bücher besaßen, geht daraus hervor, daß sie im frühen Mittelalter vielfach innerhalb von Schatzverzeichnissen aufgeführt werden. Das liegt nicht allein an der materiellen Kostbarkeit der Bücher, sondern auch an ihrer praktischen und ideellen Bedeutung. So ist etwa das Verzeichnis der Prüfeninger Klosterbibliothek von 1165 von dem oben schon erwähnten Wolfger, der auch die Bibliothek verwaltete, direkt neben dem Schatzverzeichnis des Klosters in einen großformatigen Prachtkodex eingetragen worden.[52] Nach der Verzeichnung der Bibelhandschriften folgt die (meist theologische) Fachliteratur. Die Aktualität des Bestandes erweist sich darin, daß auch Werke des erst 1153 verstorbenen Zisterziensertheologen Bernhard von Clairvaux aufgeführt sind.

Spätere Bibliothekskataloge verfolgen andere Ziele. Vom 14. Jahrhundert an steigt die Buchproduktion und mit ihr die Größe der Kloster- und Stiftsbibliotheken sprunghaft, gegen Ende des 15. Jahrhunderts nochmals beschleunigt durch die Verfügbarkeit gedruckter Bücher. Dem einzelnen Benutzer ist diese Fülle kaum noch überschaubar. Und so dienen die Bibliothekskataloge des Spätmittelalters in erster Linie dazu, den Bestand

v. 14583–15046; zum Schwank von Aristoteles und Phyllis finden sich weiterführende Angaben bei Hanns FISCHER: Studien zur deutschen Märendichtung, Tübingen [2]1983, 309–311 und Sibylle JEFFERRIS: Aristoteles (and Phyllis): Fabliau, Maere, Spil, in: Fifteenth Century Studies 17 (1990) 169–183.

Übersetzt lautet dies etwa: „Der Imperator Caesar, des göttlichen Antoninus Pius Sohn, des göttlichen Verus, des größten Parthersiegers, Bruder, des göttlichen Hadrianus Enkel, des göttlichen Traianus, des Parthersiegers, Urenkel, des göttlichen | [2] Nerva Ururenkel Marcus Aurelius Antoninus Augustus, Germanensieger, Sarmatensieger, Oberster Priester, mit Tribunengewalt zum 36. Mal [richtig wäre: 33. Mal], Feldherr zum neunten Mal, Konsul zum dritten Mal, Vater des Vaterlandes, und | [3] der Imperator Caesar Marcus Aurelius Commodus Antoninus Augustus, der Sarmatensieger, der allergrößte Germanensieger, des Imperators Antoninus Sohn, des göttlichen Pius Enkel, des göttlichen | [4] Hadrianus Urenkel, des göttlichen Traianus, des Parthersiegers, Ururenkel, des göttlichen Nerva Urururenkel, mit Tribunengewalt zum vierten Mal, Feldherr zum zweiten Mal, Konsul zum zweiten Mal, haben die Umwehrung mit Toren und Türmen für die 3. Italische Legion, die Einträchtige, | [5] machen lassen, unter der Leitung von...Marcus Helvius Clemens Dextrianus, des kaiserlichen Legaten mit propraetorischer Gewalt der nämlichen Legion.“ ▷